arlamentarische Ueberraschung.

Politische Verschiebung in Belgien.

Brüssel, 25. Mai. Nach einer halbamtlichen Mitteilung wird sich die neue belgische Kammer folgendermaßen zusammensetzen:

Belgische Sozialistische Arbeiterpartei	**70**	**Sitze**
Katholische Partei	**63**	**„**
Liberale Partei	**23**	**„**
Rex-Bewegung	**21**	**„**
National-Flämischer Block	**16**	**„**
Kommunistische Partei	**9**	**„**
	202	**Sitze**

Dieses Gesamtergebnis dürfte endgültig sein. Demnach haben also verloren: die Sozialisten 3, die Katholiken 16, die Liberalen 1 Sitz.

Gewonnen haben der National-Flämische Block 8 Sitze und die Kommunisten 6 Sitze.

Die neue Partei Rex zieht mit 21 Abgeordneten in die Kammer ein.

Die Wahl hat der Katholischen Partei eine große Niederlage gebracht. Auch die Sozialisten haben — allerdings in weniger starkem Maße — Stimmen- und Mandatsverluste zu verzeichnen, und die Liberalen sind zurückgegangen. Die Niederlage dieser drei Parteien, die in den vergangenen Jahrzehnten ständig die Regierungsgewalt untereinander verteilt haben, erklärt sich aus der ständig

zunehmenden Abneigung der Bevölkerung gegen den Parlamentarismus und das Parteien-System

und aus gewissen Finanzskandalen, in die die Katholische und Sozialistische Partei verwickelt waren und namentlich von dem Führer der Rex-Bewegung in aufsehenerregenden Enthüllungen ans Licht der Oeffentlichkeit gebracht worden sind.

Als Sieger sind aus dem Wahlkampf die extremen Parteien hervorgegangen, und zwar Rexisten, Flämische Nationalisten und Kommunisten. Den größten Erfolg haben die Rexisten zu verzeichnen. Der Erfolg der Kommunisten ist besonders stark in den wallonischen Industriebezirken, aber auch in Brüssel haben sie ihre Stimmenzahl erheblich erhöhen können. Die vor Jahresfrist erfolgte Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen zwischen Sowjetrußland und Belgien hat nach einer am Sonntag in politischen Kreisen vielfach geäußerten Ansicht, sehr schnell ihre Früchte gezeitigt

Was

die Bildung und Zusammensetzung der künftigen Regierung

angeht, so hat der Wahlgang hierfür insofern neue Tatsachen geschaffen, als die Katholische Partei, die seit beinahe einem Jahrhundert die stärkste Gruppe im belgischen Parlament war, nunmehr an die zweite Stelle gerückt ist. An ihre Stelle sind trotz ihrer Stimmen- und Mandatsverluste die Sozialisten getreten und der Präsident der Zweiten Internationale, Vandervelde, hat nunmehr den Anspruch auf die Ministerpräsidentschaft erhalten. Ob die Sozialisten auch tatsächlich die Führung der nächsten Regierung übernehmen werden, oder ob sie aus taktischen Gründen wiederum sich mit einer neutralen Persönlichkeit, z. B. mit dem keiner Partei angehörenden jetzigen Ministerpräsidenten van Zeeland, abfinden, wird die nächste Zukunft zeigen.

Man nahm aber in den heutigen Morgenstunden allgemein an, daß auch die neue Regierung wieder eine Dreiparteienregierung sein werde, die sich wiederum aus Sozialisten, Katholiken und Liberalen zusammensetzen wird.

Es besteht aber kein Zweifel, da eine solche Regierung im Parlament auf größere Schwierigkeiten stoßen wird, als die vergangene Dreiparteienregierung. Da die Katholiken in den wallonischen Provinzen stärkere Verluste erlitten haben, als in Flandern, so wird die Katholische Fraktion in Kammer und Senat in der Mehrheit aus Flamen bestehen, was im Hinblick auf die Außenpolitik der neuen Regierung sicher zu begrüßen ist, denn die schärfsten Gegner einer großzügigen Verständigungs- und Friedenspolitik sind neben den Liberalen immer die wallonischen Mitglieder der Katholischen Partei gewesen.

Am morgigen Dienstag tritt der Ministerrat zusammen, wahrscheinlich um den Rücktritt der jetzigen Regierung zu beschließen.

Schwur auf den Duce.

Die zehnte Aushebung der faschistischen Jugend.

Rom, 24 .Mai. Ganz Italien feierte am Sonntag die zehnte faschistische Aushebung der italienischen Jugend. 271 000 Jungfaschisten und 47 000 jugendliche Italienerinnen aus der Jahresklasse 1914/15 leisteten den feierlichen Schwur auf den Duce und sind damit Volksmitglieder der Partei bzw. der faschistischen Miliz geworden. Besonders eindrucksvoll war die Feier in Rom, an der zum erstenmal auch eine Vertretung aus Libyen mit 1100 jugendlichen Eingeborenen teilnahmen. Nach der Eidesleistung zog die faschistische Jugend mit klingendem Spiel in Begleitung von Milizformationen auf die Piazza Venezia, um Mussolini ihre Huldigung darzubringen. Der Duce hielt eine kurze Ansprache, in der er daran erinnerte, daß der 24. Mai der Gedenktag an den Eintritt Italiens in den Weltkrieg darstelle. Damit habe die erste Phase der faschistischen Jugend begonnen. Das Gedenken daran sei gewaltig und mahnend zugleich. „Wir wollen", so rief er aus, „die jungen Heerscharen der Zukunft für die Verteidigung des Imperiums vorbereiten! Beseelt vom faschistischen Geist werden sie unbesiegbar sein. Das ist das Gesetz der Revolution, das ist der stolze Wille des ganzen italienischen Volkes!" Die Beifallsstürme erneuerten sich, als Mussolini eine Stunde später zum zweitenmal auf dem Balkon erschien, um sich den Frontkämpfern zu zeigen, die zuvor am Grabe des unbekannten Soldaten und am Mahnmal für die Gefallenen der Revolution Kränze niedergelegt hatten. Er richtete an die Frontkämpfer die mit begeistertem Ja-Ja beantwortete Frage, ob er bis jetzt geraden Wegs auf das Ziel losgegangen sei. „Am heutigen 24. Mai erkläre ich euch, daß ich in der Zukunft das gleiche tun werde!" Nach beiden Ansprachen erschien Mussolini, dem Drängen der jubelnden Menge nachgebend, immer wieder auf dem Balkon des Palazzo Venezia.

*

Die abessinischen Dum-Dum-Geschosse stammen aus der Sowjetunion?

London, 24. Mai. Der militärische Mitarbeiter der „Sunday Dispatch" veröffentlicht einen Artikel, in dem behauptet wird, die Dum-Dum-Geschosse, deren Vorhandensein in Abessinien auch auf englischer Seite nicht bestritten werde, seien in der Hauptsache von Sowjetrußland geliefert worden. Die Sendungen, die sowohl aus Waffen als auch aus Munition bestanden hätten, seien im vorigen Jahr in dem Augenblick auf den Weg gebracht worden, als Moskau die Unvermeidlichkeit des italienisch-abessinischen Krieges erkannt habe. Sie seien von Sowjetrußland aus über Turkestan und Persien nach Häfen des Roten Meeres befördert und von dort aus nach Abessinien verschifft worden. Kisten mit Gewehren, die zu den Beständen der alten zaristischen Armee gehörten und die als unverkäuflich aufgespeichert gewesen seien, hätten neben verschiedenen Ladungen von Dum-Dum-Geschossen den Hauptteil der Sendungen gebildet.

Als Grund für diese Lieferungen führt der Mitarbeiter des Blattes die Tatsache an, daß Sowjetrußland im abessinischen Konflikt eine ausgesprochen italienfeindliche Haltung eingenommen habe, nicht etwa aus Liebe zu den Abessiniern, sondern aus Furcht, daß die Platinvorräte in Abessinien in italienische Hände fallen könnten. Das Weltplatinmonopol sei praktisch in russischem Besitz. Um die Glaubwürdigkeit der Meldung zu verstärken, ist die Photographie eines sowjetrussischen Dum-Dum-Geschosses beigefügt, das nach England gesandt worden sei und das das Signum des Herkunftslandes trage.

*

Der Negus auf der Reise.

London, 24. Mai. Der Negus ging am Sonnabend um 20 Uhr in Haifa an Bord des kleinen Kreuzers „Capetown", der ihn bis Gibraltar bringen wird. Von dort aus wird der Negus voraussichtlich die Reise nach London mit einem britischen Handelsschiff fortsetzen. Starkes Interesse erregt in Londoner Kreisen die Frage, ob der Kaiser seinem Range entsprechend in England empfangen werden wird. Wie amtlich mitgeteilt wird, ist eine Entscheidung hierüber noch nicht gefallen. Der diplomatische Reuterkorrespondent schreibt, die britische Regierung sei durch die Tatsache, daß es zur Zeit zwei Kaiser von Abessinien gebe, in keiner angenehmen Lage, obwohl der Anspruch des neuen Kaisers bisher von England nicht anerkannt worden sei. Die britische Regierung scheine keinen Wert darauf zu legen, daß die Spannung zwischen Großbritannien und Italien in diesem Augenblick verschärft werde.

*

Italienische Truppentransporte im Flugzeug.

Zwei Deutsche in Sidamo getötet?

Addis Abeba, 25. Mai. Marschall Graziani hat in Verfolg der Richtlinien zur Durchführung und Befriedung des Landes angeordnet, daß die Armeekorps, die allmählich von Norden nach Süden vordringen, vor allem Straßen bauen und die Verbindungen zur Hauptstadt sichern. Seit Sonntag ist ein reger Flugverkehr im Gange, der nicht etwa, wie ängstliche Gemüter befürchten, zu Expeditionen gegen die noch unsicheren Gebiete, sondern den umfangreichen Truppentransporten von Makalle nach Addis Abeba dient. Ein ganzes Bataillon Grenadiere ist bereits auf dem Luftwege in Addis Abeba eingetroffen.

Die Nachforschungen nach den vermißten Personen in den entfernteren Gebieten werden eifrig fortgesetzt. Der Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes, Dr. Junod, ist von seinem Flug in die Gegend von Sidamo zurückgekehrt. Er erklärte, Zelte schwedischer und norwegischer Rote-Kreuz-Abteilungen gesehen zu haben. Er habe aber kein Personal festgestellt und nehme an, daß die Mannschaften unterwegs nach Addis Abeba seien. Dr. Junod hat auch einige Siedlungen von Europäern überflogen, die unversehrt gewesen seien. Auf die von ihm abgeworfenen Botschaften haben die Europäer mit dem römischen Gruß geantwortet. Unter den Siedlern sollen sich auch einige Deutsche befinden. Es ist noch nicht aufgeklärt, ob ein deutscher Siedler, dessen Gehöft niedergebrannt sein soll, ums Leben gekommen ist. Im allgemeinen herrscht in Sidamo völlige Ruhe.

Leider scheint es festzustehen, daß im Innern des Landes ein deutscher Missionar bei einer Aufruhrbewegung ein Opfer seiner Pflichterfüllung geworden ist.

Der Direktor der Luftfahrtgesellschaft „Ala Littoria" verhandelt in Addis Abeba mit den Behörden über die Einrichtung eines regelmäßigen Personen- und Frachtluftverkehrs von Italien nach Addis Abeba. Es steht noch nicht fest, ob dieser Luftverkehr auch über Dschibuti gehen soll.

Marschall Badoglio schifft sich am Montag in Massaua nach Italien ein. In Asmara fand zu seinen Ehren eine große Kundgebung statt, bei der von der Gemeinde Asmara dem Vizekönig ein Ehrendegen übergeben wurde.

Die Jagd nach dem Phantom

ROMAN VON HANS ERASMUS FISCHER

10] (Nachdruck verboten.)

Felix ging zur Post, aber nicht ins Amt, sondern ins Restaurant. Stützt seinen Kopf, der schwer und wirr war, in die Hände, trank Kognak morgens um zehn und kämpfte mit zerrissenem Herzen gegen eine brennende Liebe, gegen seine tausendmal verfluchte Schwäche. Zerquält vor Scham wegen seines Benehmens gegen Leonie, wegen seines Verrats an Frau und Kind, zerquält wegen einer flammenden Leidenschaft: ein Mann den der Traum eines Frauenwesens aus der Bahn warf, einer, dessen ungezügeltes Temperament ihn in Abenteuer trieb, denen er nicht gewachsen war . . .

Um zwölf Uhr fiel Felix Köster auf sein Bett, verkroch sich unter seine Decke wie ein geprügelter Hund und schlief bis zum Abend. Leonie saß neben seinem Lager und weinte, mit aller Bitterkeit ihrer Ohnmacht.

* * *

Die einzige Zeitung, die Ole Rüters las, war der „Ziegenbecker Ortsanzeiger für Ziegenbeck und umliegende Flecken", der einmal in der Woche erschien und behördliche Bekanntmachungen, Viehverkäufe, Schiffahrts- und Getreidenachrichten, Engros- und Detailpreise und außerdem einen politischen und lokalen Teil enthielt, der von Herrn Lederwarenverarbeiter Johann Paulus redigiert wurde.

Herr Johann Paulus hatte in dieser Woche einen besonders markanten Bericht geschrieben, den in diesem Augenblick Ole Rüters mit größer und größer werdenden Augen und weiter und weiter sprachlos aufstehendem Munde las: „Klaus Rüters rettet eine Filmdiva aus den tobenden Fluten der Ostsee! — Am Donnerstagmorgen beobachtete der ehrenwerte Sohn unserer Gemeinde, der uns allen wohlbekannte Klaus Rüters, Sohn des Schiffs- und Schuteneigners Ole Rüters, auf der Brücke des bekannten und beliebten Ostseebades Bansin stehend, wie im frischen, brisigen Morgenwind eine Person zu weit hinausschwamm. An jenem Morgen war Landwind. Die unbekannte Schwimmerin war, wie sich später herausstellte, die bekannte Filmdiva Beatrice Barié, die in Unkenntnis der unterwäßrigen Strömungen des Landwinds zu keck in die blaue Ferne geschwommen war und die Kraft verloren hatte. Klaus Rüters stand, wie oben bereits erwähnt, nichts Böses ahnend, auf der Brücke, als er mit scharfem Blick in der Ferne einen wie hilfesuchend erhobenen Arm erblickte. Dies sehen und sich seiner Kleidung — bis auf seine Unterhose — entledigend, war das Werk eines Augenblicks. Nicht furchtsam, zögerte der kühne Retter keine Sekunde und stürzte sich kopfüber in das tosende Meer. Unverzagt schwamm der Tapfere hinaus, packte die bereits Ohnmachtsnahe und schleppte sie an Land. Ein Fest soll zu Ehren dieses bewährten Mannes stattgefunden haben. Bei Redaktionsschluß gelang es noch nicht, Näheres zu erfahren . . ."

„Mudder! Mudder! Mudder!" brüllte Ole Rüters durchs ganze Haus.

Emma Rüters, vom Ziegenmelken aufgeschreckt, traf ihren Mann mit hochrotem Kopf unter der Haustür.

„Mensch, Mudder, Deern — lies mal! Kiek mal her! Klaus ist zum Helden erkoren! Unser Sohn! Unser Junge!"

Emma las, und Vater und Mutter sanken sich, mit Tränen in den Augen, in die Arme.

Der Held räusperte sich verlegen. Er hatte das nämlich alles mit angehört. „Hier bün ick!" sagte er.

Ole und Emma fuhren auseinander und auf Klaus zu. „Min Jung, min Jung, min groten Jung!" schluchzte Emma. Und Ole, mit seinem tief verrunzelten, wetterharten Gesicht, legte seine Hände auf Klaus' Schultern und flüsterte erschüttert: „Dat wär brav von dich wesen, Klaus!"

Sie gingen, ihren Klaus von beiden Seiten umarmend, ins Haus. Mutter holte eine vierdreiviertel Jahre alte Flasche Besuchslikör hervor, öffnete ein Rippesviereck und entnahm ihm ein paar Porzellangläschen. „Sollst leben, Klaus!"

„Prost, min Heldensohn!"

Klaus selbst saß mit maskenhaft unbeweglichem Gesicht auf seinem Plüschsessel, und als Ole nun meinte: „Erzähl doch mal, Klaus!", da sprach er mit der inneren Unbeteiligtheit eines Automaten. Er hatte sich nämlich während der Bahnfahrt einen Plan ausgearbeitet, der ebenso phantastisch wie verwegen war. Da er jedoch zu dessen Ausführung die tatkräftige Hilfe seines Vaters brauchte, konzentrierte er sich voll und ganz auf das, was er jetzt vorbringen wollte.

Und dazu kam es rasch genug. „Und nu, min lewen Jung: Warum büst du denn all wedder dor?"

Das war Klaus' Stichwort. Während die Mutter sich wieder ihrem Stall zuwandte, begab sich Klaus mit seinem Vater ins „Comptoir". Zunächst zog er aus seinem Anzug ein schmales Paket, in Seidenpapier eingewickelt und mit einer Gummischnur verschlossen. Das reichte er seinem Vater mit den Worten: „Das is meine Braut, Vadder!"

Ole Rüters sog an seinem Knaster, qualmte wie ein Kohlendampfer, klemmte die Brille auf die Nase, entfaltete mit zittrig-nervösen Fingern das Paket und betrachtete Filmpostkarten von Beatrice Barié in vier verschiedenen Rollen in der Hand. Schweißtropfen erschienen auf seiner Stirn, als er ein neues, zweites Paket öffnete: Beatrice Barié vor ihrem Haus in Neubabelsberg — Beatrice Barié am Steuer ihres rassigen Wagens — Beatrice Barié am englischen Kamin ihres Hauses — Beatrice Barié turnt auf dem Sonnendach ihrer Villa . . .

Ole Rüters fühlte einen Pfropfen in seiner Kehle auf- und niedersteigen. „Gib mit mal den Kümmel, Klaus!" stotterte er hochdeutsch. Und dann: „Junge, Junge, denn kömmst du ja in die höchsten Kreise."

Nun einmal, wo Papa Rüters an seinem Lebensziel gepackt war, begann Klaus, holprig zwar, aber dennoch mit aller Leidenschaft, loszulegen: Er müsse sofort nach Berlin übersiedeln, sich von einem erstklassigen Schneider einkleiden lassen, vornehm auftreten und was springen lassen und sich genau so benehmen wie die Herren aus den besseren Kreisen auch.

So, wie er es sich ausgedacht hatte, kam es auch. Ole Rüters fragte mit vorsichtiger, aber freudiger Bereitwilligkeit: „Was hast du denn vonnöten, Klaus? Wieviel?"

Und Klaus Rüters, der bescheidene junge Mann, schleuderte das Wort „Zehntausend!" heraus, als wäre es eine Lappalie.

Ole Rüters zuckte zusammen. Elftausendvierhundert Mark betrug sein Barvermögen, in Tagen und Nächten in Monaten und Jahren erschuftet. Zwar besaß er noch Hypotheken sowie seine Schiffe und hatte auch tausende, oft erhebliche Einnahmen. Aber immerhin: Für einen Menschen, der zeitlebens mit dem Pfennig gerechnet, Mark zu Mark gelegt hatte, bedeutete die plötzliche Ausgabe von zehntausend solchermaßen erarbeiteten Mark ein beklemmendes Ereignis.

Klaus war schneeweiß im Gesicht, während sein Vater nachdachte. Wenn das nicht klappte —! Er war bereit, zu stehlen, zu morden — alles zu tun, gleichviel, wofür um — —

„Tschä! Is gut, Klaus! Wir fahr'n denn morgen nach Stettin. Ick will ja nur din Bestes, min Jung. Ick will ja nur, daß du weiterkommst — höher nach oben als dein Vater."

(Fortsetzung folgt.)